

Ulrich Peltzer – *Teil der Lösung*

(2007, estratto)

Genere: narrativa - romanzo

Il romanzo è ambientato nella Berlino del 2003 e ruota intorno al tema dell'impegno politico e della resistenza militante e delle sue possibilità di realizzazione nella contemporaneità. Il protagonista del testo, che non si focalizza su una sola figura, ma mira a offrire un ritratto polifonico e multiprospettico della metropoli e dei vari gruppi sociali che la abitano, è il trentacinquenne Christian Eich: deciso a scrivere un romanzo sulle Brigate Rosse, egli chiede aiuto all'amico Jakob – personificazione della borghesia accademica – per entrare in contatto con informatori che lo possano aiutare nelle sue ricerche. Grazie all'amico egli conosce Nele, giovane idealista politicamente impegnata, di cui presto si innamora. Mentre Christian si avvicina ai movimenti terroristici d'opposizione come a un fatto storico, Nele, appartenente a un'altra generazione, fa parte di un gruppo tenuto sotto stretto controllo dalla polizia che organizza iniziative illegali contro lo Stato per denunciarne l'apparato di vigilanza e le ingiustizie sociali. Il finale del romanzo non offre un'unica interpretazione: Nele, ricercata dalla polizia, decide di distanziarsi dal gruppo e fugge con Christian a Parigi, dove l'uomo incontra finalmente il contatto di cui era alla ricerca sin dall'inizio e ottiene un'intervista per il suo romanzo; il futuro dei due, decisi a sposarsi e vivere insieme, rimane però sconosciuto al lettore. Il testo, considerato dalla critica un segnale della tendenza alla ripolitizzazione della letteratura tedesca contemporanea, offre un affresco della situazione politica e sociale dei primi anni 2000 e delle differenti varianti di impegno politico, senza mai propendere nettamente per una di esse. La soluzione, evocata nel titolo e ricercata dai vari protagonisti della vicenda, non è più univocamente data e può essere trovata solo dal lettore attraverso un'attenta e autonoma riflessione.

Il brano qui proposto è quello con cui si apre il romanzo, introducendo all'argomento trattato: un gruppo sovversivo – di cui, come si verrà a sapere in seguito, fa parte anche Nele – si rende protagonista di un'azione dimostrativa al Sony Center di Berlino, simbolo, con le sue telecamere, della sorveglianza dello Stato, e con la sua struttura e i suoi negozi di quella globalizzazione e di quel capitalismo sempre più causa di fratture sociali.

Alessandra Goggio

SONY CENTER

[...]

Da hängt Spiderman. Überlebensgroß an der Front des Multiplexkinos, in seinem rotblauen Kostüm mit dem Liniennetz bereit, jede Sekunde loszuspringen. In die Luft zu schnellen, um das Universum zu retten. Schrecknisse allenthalben. Auf einer Bühne neben der Youth lounge wird eine Präsentation vorbereitet, immer wieder flackern bunte Scheinwerfer über

eine glänzende Plane, die ein Auto verhüllt, drei, vier junge Frauen in identischen Hosenanzügen stehen zusammen und notieren letzte Ideen. Erwartungsvoll treten schon Schaulustige näher, Prospekte in der Hand, die eine Reihe emsiger Helfer verteilen. Indes ein Pulk Touristen den Megastore im Durchgang zur Potsdamer Straße verlässt, eine halbe Busladung, die von Etage zu Etage an den Zerbrechlichkeiten in den Vitrinen vorbeigeschlendert ist, auf grellrosa Plastikkissen ausgestellte Miniaturen von Technik, die niemand für möglich hielt, Notebooks verkleinert zu Schulheften, und Mobiltelefone kaum größer als ein Salzstreuer. Man raunt sich Zahlen zu, erstaunliche Details, die ein unbeholfener Witz von ihrer magischen Ausstrahlungskraft zu befreien versucht. Dann verliert man sich in der Menge, hin zu etwas Historischem unter einem widerstandsfähigen Glassturz, dem Parterre eines im Krieg demolierten Hotels, wie es auf der blankgeputzten Tafel seitlich erläutert wird, und weiter in einem ziellosen Treiben von da nach dort und zurück, von nichts angezogen und von allem zugleich. Einer leert Müllkörbe, ein anderer sammelt *mit* einem Scherenarm Kippen und Papierschnipsel auf, gepflegt gekleidet, sauber rasiert, als gehörten sie zu den Gästen in ihren Freizeitsachen dazu. Nirgends ein Bettler zu entdecken, oder Betrunkene, nur Standard auf sämtlichen Schirmen, keine Hektik und keine irreguläre Geschwindigkeit.

[...]

Leicht gekippt hängen die Monitore in einem Metallregal, das die Wand über der Konsole bis zur Decke einnimmt. Der Schatten des Mannes, auf den ihr Licht fällt, dehnt sich hinter seinem Rücken lang aus, Kopf und Schultern als randlose Dunkelheit auf der feuersicheren Stahltür. Mit Zahlen beschriftete Sticker kleben an den Regalleisten, zuletzt Nummer 25 unter einer Totalansicht der Piazza im Miniaturformat, von hoch oben gefilmt, so dass alles wie Spielzeug wirkt, ein animiertes Puppenhaus. Nicht ganz real, auch weil die Bilder flach sind, keine Tiefenschärfe haben, als würde es nur um den Vordergrund gehen. Vordergrunde im Quadrat, die sich staffeln, überlagern, ergänzen, ohne einen blinden Fleck zu lassen, Raum für Spekulation. Er reibt sich die Augen, die wie immer nach zwei oder drei Stunden zu brennen beginnen, selbst wenn man die vorgeschriebene Pause macht. Aufstehen, sich recken, den Speicher im Hirn von Ballast befreien. Um nicht abzuschalten und das Wichtigste zu verpassen. Auf was es ankommt im verschwiegenen Kern des Wartens, eine aufblitzende Irritation, die plötzlich die Aufmerksamkeit fesselt, ein Impuls von Gefahr, der wie aus dem Nichts den Geist elektrisiert. Als hätte man es Sekunden zuvor schon geahnt, ein mulmiges Gefühl, das sich abrupt zu einer Gewissheit verdichtet, der Typ mit Melone auf Monitor 12. Jetzt lüftet er zum Gruß seinen Hut und verneigt sich mit einem Kratzfuß in Richtung Kamera. Einem Zirkusdirektor gleich, breitet er seine Arme aus, grinst, während zwei Ballerinas ins Bild treten, die Pappschilder hochhalten, auf denen etwas geschrieben steht, in fetten schwarzen Buchstaben: *Alles nur ein Spiel!* und: *Ist die Welt nicht schön?* Sie räumen ihren Platz für einen Clown, der Leute heranwinkt mit einem Paar überdimensionaler Gummihände, hin- und hertorkelnd, als befände er sich auf einem schwankenden Schiff. Im Gang sind Geräusche, die Tür wird aufgesperrt, und ein Streifen Flurlicht erhellt kurz die unverputzten Wände. Es ist Fiedler, der Kaffee holen war, wortlos stellt er den Styroporbecher neben

Zeitung und Tastenfeld ab. Unterdessen postiert der Clown die sich sammelnden Zuschauer im Halbkreis, Kinder nach vorn. Die Ballerinas helfen ihm dabei, nicht sehr geschickt auf ihren Zehenspitzen balancierend. Was allen Vergnügen zu bereiten scheint, die ersten Kinder versuchen es auch schon, Arme gebogen in der Luft. Der vierte hat seine Melone wie-

der aufgesetzt, als er sich einmal umdreht, sieht man die Schrift hinten auf seinem weißen Hemd: *Du daifst nicht lachen*.

»Was läuft da?« Keine Antwort.

»Eh, Kremer, ich red mit dir.«

Kremer deutet mit ausgestrecktem Zeigefinger auf einen Monitor in der dritten Reihe, Fiedler beugt sich über das Pult und kneift die Augen zusammen.

»Die Zwölf.«

»Sehe ich selber.« »Dann frag nicht.«

Der Clown öffnet einen alten Koffer, den die Ballerinas dem Publikum wie eine Schatztruhe präsentiert haben, und zieht grissassierend das obere einer ganzen Lage von Pappschil- dern hervor.

»Näher ran«, sagt Fiedler. Sich durch Glasfasern fortpflanzender Tastendruck rückt den Ge- schehnissen auf den Leib, Gesichtszüge werden deutlicher, die albernsten Flecken von roter Schminke auf den Wangen der Frauen - in ihrer Kostümierung mit Tüllröckchen über normalen Hosen. Bestimmte, in Gang zu setzende Maßnahmen, *die* Abläufe sind bekannt. Es gibt Hand- bücher und Seminare, Befehlsketten und Rechtssicherheit, komplexe Ebenen des Vertrauens.

»Was weißt du davon?«

»Nichts«, sagt Kremer, unverwandt geradeaus starrend. »Ich weiß nichts.«

Das neue Schild ist auf beiden Seiten beschrieben; während der Clown es herumzeigt und wendet und wieder wendet, klatschen die Ballerinas geziert in ihre Hände. Vorne liest man: *Schutz für jeden* und hinten: *Danke-danke-danke*, Zeile für Zeile umrahmt von Augen, die mit einem dicken Pinsel gemalt sind. Einer Comicfigur nicht unähnlich, beginnt der Melonen- mann jetzt, Flyer zu verteilen, die ihm bereitwillig abgenommen werden. Macht seine Kratz- fuße und linst mit einem merkwürdigen Ausdruck nach oben. Hässisch, das ist das Wort.

»Ich geb Bescheid«, sagt Fiedler und richtet sich auf.

[...]

»Lassen Sie mich bitte durch«, sagt ein Mann in einer schwarzen, hüftlangen Nylonjacke, auf deren Rücken ein goldfarbenes Rechteck mit dem Schriftzug PROTECTAS ist, sich eine Gasse ins Innere der Menge bahnend, »jetzt lassen Sie mich doch durch.«

Kinder an der Hand, drehen die Ballerinas Pirouetten, während ihre Begleiter mit Fiedler und einem anderen, der auch so eine Jacke trägt, Argumente austauschen. Wenigstens ver- suchen sie es. Einige der Umstehenden lesen die Flyer und schauen dann hoch, als gäbe es etwas Besonderes zu entdecken.

»Öffentlicher Raum«, sagt der Clown. »Man hat Rechte.« »Hier ist kein öffentlicher Raum«, sagt Fiedler und zeigt auf den Boden. »Hier ist Privatgelände.«

»Und wo sind wir?«

»Hier, überall«, sagt Fiedler kurz angebunden, »hören Sie mir nicht zu?«

»Wir sind in Berline, sagt der junge Mann mit der Melone, seine Arme wie ein Prediger aus- breiten. »Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland.«

»Zum letzten Mal, gehen Sie.«

Von irgendwoher haben die Ballerinas plötzlich Digitalkameras, mit denen sie die Ereignis- se aufnehmen, zierlich wirkende Geräte, die sie in Brusthöhe leicht von sich gestreckt halten. Als betrachteten sie auf den Displays schon den Film, der sich vor ihren Augen gerade erst abspielt.

»Kennen Sie diese Geschichte?« fragt der Clown und wendet sich dem Publikum zu.

»Sofort Schluss«, sagt Fiedler, während zwei andere Wachschrützer, beide in Jacken mit dem Aufdruck, sich vor die Mädchen stellen, um sie am Filmen zu hindern.

»Nicht anfassen«, ruft eine laut.

»Keine Sorge, Sie fasst niemand an«, sagt Fiedler in einem Ton, der zwischen Verachtung und unterdrückter Wut hängt, Zeugen im Dutzend, eine konfuse Situation. Die Leute erwarten sich was, Material für ihre gefräßigen Objektive. Um es in Endlosschleifen durch ihre Player zu jagen, Stoptrick und Zeitlupe, auf der Suche nach einem bezwingenden Moment, in dem sich Einzigartiges offenbart.

Fiedler telefoniert. Er sagt wenig, es hört sich an, als gebe er lediglich einen Code durch. Als eine der filmenden Ballerinas sich ihm nähert, wehrt er sie mit ausgestrecktem Arm ab, ihr möglichst keinen Vorwand liefernd, sich als Opfer zu produzieren. Man kennt das, hysterische Ausbrüche, Geschrei, Verletzungen, die mitleidigehend vorgetäuscht werden. Penner, der sich auf der Erde wälzt, nachdem man ihn scharf angeguckt hat.

»Und deshalb, meine Damen und Herren«, sagt der Clown, »sehen Sie sich ohne Hemmungen um, unter der Kamera sind wir alle gleich.«

»Gleich«, pflichtet ihm der Melonenmann bei, »das ist Demokratie.«

Sie scheinen es bis zum Äußersten treiben zu wollen, rechnen mit den Zuschauern, die sie in spontanem Einverständnis auf ihrer Seite wännen. Als es am Rand zu Gerangel zwischen einer der Ballerinas und einem der Kollegen von PROTECTAS kommt, schreitet Fiedler ein, um die Lage unter Kontrolle zu halten.

»Wir bleiben ruhig«, sagt er und stellt sich zwischen die beiden. »Wir bringen das hier ruhig zu Ende.«

»Da oben«, sagt eine Frau, nachdem sie den Flyer gelesen hat, und tippt ihre Begleiterin an, während sie die Hand zum Schutz vor den Reflexionen der Sonne an die Stirn legt. »Das Ding da muss eine sein.«

Andere verhalten sich ähnlich, wie bei einer Kettenreaktion. Mit dem Lageplan auf dem Flyer ist es nicht schwer, die Kameras auszumachen, längliche viereckige Zylinder, die unter Vordächern befestigt sind, an Säulen, über Drehtüren oder einfach auf einem Metallgestänge an einer Gebäudewand, meist in fünf, vielleicht sechs Metern Höhe. Kleine Strahlenkanonen, die sich abrupt und geräuschlos um ihre Achsen bewegen, wie Roboter in voll automatisierten Fabriken. Man beginnt sie zu zählen, erkennt die verschiedenen Perspektiven und Aufnahmewinkel, die der Plan als Kegelschnitte verzeichnet. Der Kreis lockert sich ein wenig auf, auch weil einige jetzt *mit* Hilfe des fotokopierten Zettels entferntere Kameras suchen, als seien sie auf einer Schnitzeljagd durch das Center. Als hätten sie nur darauf gewartet, dass etwas passiert, was sie aus ihrer touristischen Routine herausreißt, großstädtische Erfahrungen, brandneues Wissen. Auf den Monitoren sind die Leute zu sehen, wie sie herumgehen, stehenbleiben, nach oben deuten und sich gestisch über die Koordinaten ihres Standorts verständigen: da die Passage zur Bellevuestraße, dort der Brunnen mit seinem glatten Edelstahlrand, weiter hinten die Youth.lounge und ein Aufzug ins Parkhaus. Es gibt sogar welche, die filmen die Kameras, um dann zu der Stelle hinüberzuschwenken, an der sich das loser gewordene Menschenknäuel befindet, Fiedler und die anderen.

»Wir dürften uns einig sein«, sagt der kräftige Polizist, auf dessen Stirn einzelne Schweißtropfen glänzen. Wie seine Kollegin, unter deren Mütze ein lockiger Pferdeschwanz hervorschaut, trägt er ein kurzärmeliges, grünlichbeiges Hemd, einen breiten Ledergürtel mit Pistolentasche, Handschellen, Notizblock, Patronenreserve.

»Durchaus nicht«, sagt der Clown und hebt abwehrend seine Gummihände. »Bis da vorne ist privat, hier sind wir jenseits der Grundstücksgrenze.«

»Der Bürgersteig gehört dazu«, sagt Fiedler im Ton eines Mannes, der es besser weiß und nicht gewillt ist, zu diskutieren. »Ende der Durchsage.«

»Haben Sie denn 'ne Anmeldung für Ihre Aktion? Oder Demonstration, oder wie wir das jetzt nennen wollen.« »Und außerdem«, sagt Fiedler, näherrückend. »wart ihr drinnen, genau am Kaisersaal.«

»Seit wann duzen wir uns?« fragt der junge Mann mit der Melone. »Aber gut«, ihm die Hand hinstreckend, »ich bin Robert Bresson, du kannst Robbie zu mir sagen.«

»Ich würde vorschlagen, ihr packt euren Krempel zusammen, und die Sache ist für mich erledigt.«

Kaum älter als die vier, die ihr Spiel getrieben haben, lächelt der Polizist entgegenkommend, größerer Aufwand wäre fehl am Platz. Irgendwelche Aktivisten für oder gegen dies oder das, die nicht aussehen, als würden sie es auf eine Konfrontation anlegen. Ihre Verkleidung deutet daraufhin, dass es ihnen nur um das Publikum ging, Aufklärungsarbeit, die jetzt getan ist. Er blickt zu den Ballerinas, dann mit versöhnlich gehobenen Brauen in die Augen des Clowns.

»Was meinen Sie?«

»Ich meine, dass Sie unrecht haben, aber wir beugen uns der Macht des Gesetzes. Es lebe das Gesetz, das uns schützt und bewahrt.«

»Schön zu hören.«

Der Clown ergreift die rechte Hand des Polizeibeamten und schüttelt sie unter tiefen Verneigungen, die Zuschauer applaudieren. Die Ballerinas machen Knickse nach allen Seiten. Den alten Koffer unter seinen Arm geklemmt, tritt Robert Bresson, wie er sich vorgestellt hat, melonenbehütet zwischen die beiden.

»Bleiben Sie wachsam, meine Damen und Herren, und kümmern Sie sich um Ihre Aufnahmen.«

Zu Fiedler gewandt, sagt er so laut, dass ihn wirklich jeder versteht: »Schicken Sie uns bitte eine Kopie von dem Band, nicht wieder heimlich verkaufen wie sonst.«

[...]